

OMR Prof. Dr. Wilfried Wehner - er formulierte vor 30 Jahren den Antrag der Studenten, der Leipziger Universität den Namen Karl Marx zu verleihen

# „Ich werde eines Tages daran gemessen, ob meine Schüler über mich hinauswachsen“

UZ-Interview mit Prof. Wehner über seine Beziehung zu Karl Marx und über die schöpferische Anwendung des Marxismus-Leninismus im sozialistischen Gesundheitswesen der DDR

UZ: Genosse Prof. Wehner, was veranlaßte Sie seinerzeit zu Ihrem Vorschlag, der Leipziger Universität den Namen Karl Marx zu verleihen? Sind Sie doch mal, wie das damals war.

Prof. Wehner: 1953 war als Jahr des 125. Geburtstages von Karl Marx bekanntlich schon einmal zum Karl-Marx-Jahr erklärt worden. Dieses Jubiläum mag wohl ein Anlaß, aber nicht der eigentlich tiefere Beweggrund gewesen sein, daß wir jungen Studenten - ich war damals im zweiten Studienjahr - uns die Kopfe heiß stritten über den Marxismus-Leninismus. Es ging um ideologische Grundpositionen bei der schöpferischen Aneignung des Marxismus-Leninismus durch Medizinern, die nicht selten aus konservativen Elternhäusern kamen. Erst nachlich ein Jahr zuvor war das marxistisch-leninistische Grundstudium fester Bestandteil des Studiums geworden. Eingeführt wurde mit der damaligen Hochschulreform ein neues völlig freizügiges Belegens von Vorlesungen, Semestern und Praktika ein übersichtliches, geordnetes und diszipliniertes 12-Monats-Studienjahr. Unser Jugendverband verpflichtete sich, anlässlich des Karl-Marx-Jahres die Werte der Klassiker intensiver zu studieren. Im Klubhaus Kalinin wurde eine repräsentative und unsere Diskussionen anregende Karl-Marx-Ausstellung statt. Mit Lehrbüchern, aber auch mit Lehrkräften war es sehr knapp bestellt. So bewarb ich mich im zweiten Studienjahr der Medizin darum, in der eigenen Semesterguppe Hilfsassistent für Marxismus-Leninismus zu werden - wie andere meiner Kommilitonen die Anatomie. Das war schon etwas Neues.



Prof. Dr. Wilfried Wehner bei der Visite.

OMR Prof. Dr. sc. med. Wilfried Wehner, Stellvertretender Ärztlicher Direktor des Bezirkskrankenhauses Karl-Marx-Stadt und Chefarzt der 1. Klinik für Chirurgie war vor 30 Jahren Medizinstudent der Leipziger Universität und gehörte zu den ersten Karl-Marx-Stipendiaten. In der Geschichte der Alma mater Lipsiensis ist er als Student eingepflegt, der 1953 vorgeschlagen hat, dieser Universität den Namen „Karl Marx“ zu verleihen. An der Karl-Marx-Universität legte er sein Staatsexamen ab, promovierte 1956 über den Zusammenhang von Lungenkrebs und Rauchen und habilitierte sich 1964 über Probleme der Fettembiose. Er wurde Facharzt für Chirurgie als Schüler von Nationalpreisträger Prof. Dr. Dr. Herbert Uebemuth. 1974 kam er als Professor an die damalige, noch im Aufbau unterbrochene Unfallchirurgische Klinik Karl-Marx-Stadt, an deren Rekonstruktion er aktiv mitwirkte, bis er 1981 in eines der modernsten Krankenhäuser unserer Republik einzog.

UZ: So waren Sie ständig damit befaßt, fortgeschrittliche Ansichten gegen Überholte zu verbreiten...

Prof. Wehner: Ich erinnere mich lebhaft an Debatten über die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei, besonders für die Bereiche der Bildung und Wissenschaft. Inzwischen war ich zum FDJ-Sekretär der Medizinischen Fakultät gewählt worden. Zu dieser Zeit ideologischer Wahrung redete in mir der Entschluß, die Partei der Arbeiterklasse zu hüten, in ihre Reihen aufgenommen zu werden. Die Genossen halfen mir und anderen aktiven Studenten, schwierige politische Aufgaben zu meistern. Wir waren wie bei uns, die Situation konstruktiv mit Diskussionen und Initiativen voranzutreiben. Als Medizinstudenten wollten wir im Konzert aller Fakultäten, die richtige Geisse spielen. Sollten wir nicht darum bitten, um einen verpflichtenden Namen kämpfen zu dürfen? War es vermessen, dem Volk das größte Geschenk des deutschen Volkes, des genialen Wissenschaftlers und unbeugsamen Revolutionärs Karl Marx nachzuleihen?



Höchste Konzentration bei der Operation.

Nach gründlichen, oft leidenschaftlich geführten Diskussionen über das Ja und Wider entschlossen wir uns, um diesen Namen zu kämpfen.

Wie wurde die Ehre zuteil, auf der 125. Hochschullehrerkonferenz am 1. 2. 1953 im Kulturraum der Leipziger Volkszeitung diesen Antrag der Studenten zu formulieren. Es fand begeisterten Beifall und zahlreiche Initiativen aus. Auf der folgenden Senatsitzung am 12. 2. 1953, im damals, auf persönliche Initiative des Rektors, Prof. Dr. Georg Mayer, neu eröffneten „Haus der Wissenschaftler“, kam es zu hitzigen Debatten. Der Vorschlag, der Universität den Namen Leibniz zu verleihen, war ja auch im Gespräch. Die traditionsreiche Alma mater erhob sich hinsichtlich ehemaliger Studenten, Promovenden und Lehrer bedeutungsvoll repräsentiert.

Aber im unvergessenen, vital-orientierten und für uns junge Studenten so überaus populären und verehrungswürdigen Rektor, der Herz und Verstand mit politischer Konsequenz paarte, hatten wir den besten Anwalt, der sich überzeugend behauptete. Die Festveranstaltung am 5. Mai 1953 auf der die Urkunde der Namensgebung unterzeichneten Ministerpräsidenten Otto Grottel und Staatssekretär Prof. Gerhart Harig überreicht wurde, wurde zum unvergesslichen, prägenden Erlebnis.

UZ: Als Mediziner wünschten Sie den Namen des Politökonom Karl Marx für Ihre akademische Ausbildung. Welche Beziehung haben Sie als Arzt zu dem Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus, und was lehren Sie heute, als Stell-

vertretender Ärztlicher Direktor, Marx'sche Postulate bestätigt?

Prof. Wehner: Eine der Lebensmaximen von Marx, die er in der 11. Feuerbach-These so treffend formulierte: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern“, hat mich seit dem Studium den Marxismus-Leninismus mit am meisten beeindruckt. Die schöpferische Anwendung der Lehre des Marxismus-Leninismus führte auch im Gesundheitswesen unseres Staates zu Veränderungen im Sinne einer wahrhaft humanistischen, lebensweise, weil die Mediziner im Dienst des Volkswohls und nicht der Profitgier stehen. Seit zahlreichen Jahren lebe und arbeite ich in der Stadt und in dem Bezirk, die ebenfalls seit 30 Jahren diesen verpflichtenden Namen tragen. Wer die Entwicklung vom alten Rößchen zum modernen sozialistischen blühenden Industrieortstadt kennt, findet auch hier eine Bestätigung der Thesen des ZK zum Karl-Marx-Jahr überzeugend belegt. Seit Marx und Engels die geschichtliche Unterprivilegierung der arbeitenden Schicht - vor allem zum Zeitpunkt der ursprünglichen Akkumulation - nachweisen, ist die Gesundheitspolitik untrennbarer Bestandteil der wissenschaftlich begründeten Gesamtpolitik der Partei der Arbeiterklasse geworden.

UZ: Marx hat seine neuen Erkenntnisse - die Entdeckung des Entwicklungsgesetzes der Geschichte und die Theorie vom Mehrwert - u. a. auch deshalb erreichen können, weil er die fortgeschrittensten Wissenschaften seiner Zeit ständig verfolgte und mit der Praxis konfrontierte. Ist es einem Stellvertretenden Ärztlichen Direktor des größten Bezirkskrankenhauses der DDR möglich, sich regelmäßig wissenschaftlich zu beschäftigen, in der Forschung mitzuarbeiten?

Prof. Wehner: Das halte ich sogar für notwendig, wenn man die neuesten Behandlungsmethoden seinen Patienten zugute kommen lassen will. Ob und wie man das neben der tagtäglichen Arbeit - Operationsprogrammen vorwärts, notwendige Visiten, Behandlungen, Besprechungen usw. tagsüber - schafft, ist eine Frage der Einnistung, des Engagements, auch der Arbeitsorganisation. So wie ich mir diesen Beruf einmal leidenschaftlich ersehnte, so ist es für mich heute selbstverständlich und normal, erst in den Abendstunden aus dem Krankenhaus zu gehen. Ich lasse es mir auch nicht nehmen, vor Studenten Vorlesungen zu halten, und führe an bestimmten Tagen zur Medizinischen Akademie Dresden, wo die Vorlesung frühmorgens beginnt, und ich halb 10 Uhr wieder am OP-Tisch zu stehen habe.

Aber der Kontakt mit der künftigen Ärztesgeneration ist so erfrischend, daß ich ihn nicht missen möchte. Wenn man Marx' Ansichten über die Ökonomie der Zeit ernst nimmt, dann schafft man es, in der Wissenschaft und Forschung mitzuhalten, und wird mit den unvermeidlichen Problemen diesbezüglich fertig.

UZ: An welchen Projekten wird gegenwärtig am Bezirkskrankenhaus - das ja keine Hochschuleinrichtung ist - geforscht?

Prof. Wehner: Gemeinsam mit der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt, mit der uns eine enge Kooperation verbindet, forschen wir in unserer Klinik u. a. über die Leistungsauftragschirurgie. Sie unterscheidet sich von der konventionellen Chirurgie dadurch, daß Trennen, Bearbeiten und Zusammenfügen von Gewebestellen mittels Ultraschall geschieht. Dazu werden auch neue chirurgische Instrumente entwickelt, wobei uns die TH unschätzbare Hilfe und Unterstützung gewährt. Weitere Projekte unserer Klinik betreffen z. B. den Einsatz verbesserter Herzschrittmacher, eines neuen Insulins zur Behandlung der Zuckerkrankheit und vieles andere mehr. Intensiv wissenschaftlicher Arbeit ist es auch mit zu verdanken, daß wir in Karl-Marx-Stadt die niedrigste Neugeborenensterblichkeit der Republik haben.

UZ: Das bedingt die ständige Weiterbildung aller Ärzte, insbesondere auch, daß junge Ärzte zur Promotion A und Promotion B geführt werden und ihre Arbeiten die gesellschaftlich notwendigen Themen treffen. Sie selbst, Genosse Prof. Wehner, sind Lehrstuhlinhaber der Akademie für Ärztliche Fortbildung auf dem Gebiet der Chirurgie. Betreiben Sie auch persönlich Doktoranden?

Prof. Wehner: Zusammen mit anderen Kollegen betreue ich zur Zeit über 70 Doktoranden auf chirurgischen Gebiet. 12 davon haben in jüngster Zeit mit Erfolg zum Dr. med. und Dr. sc. med. promoviert. Überhaupt ist das wissenschaftliche Klima in Karl-Marx-Stadt gut und hat sich in den letzten Jahren sichtbar verbessert. Als ich 1974 hierher kam, war ich der einzige Professor am Krankenhaus. Heute sind wir 4 Professoren und 5 Dozenten.

UZ: Eine spezielle Frage, die KMU betreffend: Sie selbst haben sich an der KMU wissenschaftlich ausgewiesen, sind heute Lehrstuhlinhaber der Akademie für Ärztliche Fortbildung und damit auch für Promotionen des Nachwuchses mitverantwortlich. Wir haben an der KMU die Situation, daß viele junge Ärzte lieber an der Akademie promovieren als an der KMU! Wie ist das aus Ihrer Sicht zu erklären?

Prof. Wehner: Nun, die Weiterbildung mit Einzel- und Gruppenhospitalationen ist nun mal die Hauptaufgabe einer Akademie für Ärztliche Fortbildung, und es ist ganz natürlich, wenn viele dort promovieren, während die Universitäten in der Ausbildung der Studenten ihre erst-rangige Aufgabe haben. Ich bin der Meinung, daß die Universität ihre zu vergebenden Dissertationsthemen noch mehr den Möglichkeiten und Bedingungen der ärztlichen Praxis anzupassen hat. Das hat nichts mit Abstrichen an der Qualität zu tun. Der junge Arzt an einer Poliklinik oder einem Krankenhaus hat ein Patientenfeld, das der Wissenschaft Impulse liefern kann. Aber er hat nicht immer die experimentellen Möglichkeiten. Das muß bei der Themenstellung berücksichtigt werden, wenn wieder mehr an der Universität promovieren sollen. Ich persönlich will jedoch meine wissenschaftliche Heimatstadt, die KMU, nicht missen und empfehle sie auch weiter. Habe ich doch das Glück gehabt, Schüler von Prof. Uebemuth zu sein, und ich habe anschließend bei zahlreichen anderen unschätzbare viel gelernt. Jetzt ist es an mir selbst, Schüler zu haben und engagiert meine Erkenntnisse und Erfahrungen der kommenden Generation weiterzugeben.

UZ: Gibt es darunter einen, der Sie schon überflügelt hat?

Prof. Wehner: Ja! Zum Beispiel mein Handchirurg auf seinem Spezialgebiet. Und das ist eines meiner schönsten Erfolgserlebnisse. Für mich gilt die Maxime meines verehrten Lehrers Prof. Uebemuth: „Ich werde eines Tages daran gemessen, ob meine Schüler über mich hinauswachsen“.

Das Gespräch führte Dr. KARLA SCHRÖDER, Mitglied des Redaktionskollegiums Fotos (2): WOLFGANG ZIEGERT

Wissenschaftler der Karl-Marx-Universität wirkten als Autoren mit

## Wichtiges Hilfsmittel für Studium Jugendlexikon „Weltpolitik“, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1983, Preis 5,50 M

Im Rahmen der beliebten und instruktiven Reihe Jugendlexikon erschien kürzlich der Band „Weltpolitik“ vom Herausgeberkollektiv: Prof. Dr. sc. Jonny Gottschalg, Prof. Dr. Hans Ivens und Doz. Dr. sc. Siegfried Ziemer, Wissenschaftler der Karl-Marx-Universität. Eine große Anzahl von Wissenschaftlern des Instituts für internationale Studien der KMU aus den Wissenschaftsbereichen Internationale Beziehungen und Völkerrecht wirkten als Autoren mit, außerdem Prof. Dr. sc. paed. Gottschalg und Dr. paed. Günter Höbler. Etwa 580 Begriffe aus den Bereichen Internationale Beziehungen, Organisations- und Verträge, Außenpolitik, Völkerrecht und Diplomatie stellt das vorliegende Taschenbuch vor, samt 133 Tabellen, Chroniken, Argumentationen, Grafiken, Schemata und Fotos zu den wichtigsten Stichworten. Das Taschenlexikon „Weltpolitik“ ist für alle Studierenden ein längst fälliges Hilfsmittel, um sich bei den Meldungen der Tagespresse, Informationen, Kommentaren anderer Medien, wo häufig Begriffe verwendet werden, die oft nur allgemein geläufig sind, vertieft zurecht zu finden, verbunden bei einer Reihe von Sachverhalten mit knapp gefaßten historischen Erläuterungen, um besser Zusammenhänge zu erkennen bzw. Bezugspunkte über die Entwicklung des betreffenden Problems sichtbar zu machen. Das ist umso notwendiger, weil oft ohne vertiefte Kenntnis bestimmter Begriffe, ihrer Entstehungsgeschichte bzw. Entwicklung nicht wenige Tagesinformationen aus dem Bereich der Weltpolitik eine Reihe Fragen aufwerfen bzw. offen lassen, zumal auch der Geschichtsunterricht an den Oberschulen aus objektiven Gründen (Zeitmangel) nicht in der Lage ist, auf eine bestimmte Anzahl zeitgeschichtlicher Probleme einzugehen und mit dem wachsenden zeitlichen Abstand

Zusätzlich kann und wird sicherlich das vorliegende Jugendlexikon „Weltpolitik“ die FDJ-Arbeit und das FDJ-Lehrjahr wesentlich bereichern, da die Herausgeber und Autoren auch solche Fragenkomplexe in ihre Begriffssammlung aufgenommen haben, die sich auf die internationalen Jugend- und Studentenorganisationen bzw. auf die internationale Tätigkeit (wie z. B. Freundschaftsbrigaden) der FDJ beziehen. Kein Studierender sollte verpassen, dieses Taschenlexikon zu erwerben.

Dr. IVOR NAGY

„Die Dritte Dimension oder: scharf gezielt und nicht getroffen“ war die Überschrift einer Rezension von Günter Katsch, zu der wir folgende Zuschrift erhielten:

## Zur KRITIK der KRITIK der KRITIK

Lieber Kollege Dr. Katsch,

In UZ 32/83 rezensierten Sie Jürgen Kuczynskis Buch „Ich bin der Meinung, Bemerkungen zur Kritik“. Ich finde es gut, daß unsere UZ, soweit es ihr Raum zuläßt, gelegentlich ausführliche Rezensionen wichtiger Publikationen bringt und Kuczynskis Buch ist wichtig, sind doch inhaltliche Rezensionen für den Fortgang der Wissenschaft (wie auch der Kunst und Literatur) unentbehrlich (und allemal wichtiger als lange, aber inhaltsarme Aufsätze), was freilich bei Planabrechnungen usw. nicht immer so gesehen wurde; Sie weisen selbst auf dieses Problem hin.

Kuczynski übt in seinem Buch Kritik an der Kritik belletristischer und wissenschaftlicher Werke. Sie gehen in Ihrer Kritik hoch drei als Historiker verständlicherweise vor allem auf das wissenschaftliche Besprechungs-wesen ein, und da ist Ihre Rezension von Kuczynskis Buch die substantielle, die ich bisher gelesen habe. Besonders gut finde ich, daß Sie den Finger auf gewisse Wunden legen, daß Sie z. B. den Anteil der Redaktoren an Unzulänglichkeiten des Rezensionswesens - einschließlich einer gewissen Langweiligkeit - andeuten.

Kuczynski (S. 97 f.) schneidet das Problem für den belletristischen Bereich an; es existiert ebenso im wissenschaftlichen. Meine (wenigen) Erfahrungen mit der ZfG bestätigen Ihre bzw. Kuczynskis Sicht der Dinge; die

(intensiveren) z. B. mit der Deutschen Literaturzeitung sind seit Jahren sehr gut. Manche Redaktionen haben offenbar den Ehrgeiz, daß besonders die Annotationen ihrer Organe möglichst unpersönlich wirken. Auch bei dieser und jener Tageszeitung sitzen Redakteure, die die Manuskripte - nicht nur der Besprechungen - von der Überschrift bis zum Schlußsatz persönlich, die sich als wahre Pointenkiller betätigen. Unsere UZ dagegen hat schon manchen Beitrag gebracht, der anderen Redaktionen zweifellos zu „subjektiv“, zu persönlich gewesen wäre!

Natürlich ist das von Kuczynski gerügte Fehlen der persönlichen Note in vielen wissenschaftlichen Veröffentlichungen - Rezensionen, Aufsätze, Büchern - nicht nur durch die Engstirnigkeit mancher Papierverwalter bedingt, sondern auch durch das Fehlen der persönlichen Note bei den Autoren selbst. Dabei gibt es genügend positive Gegenbeispiele, von der Antike an: Demosthenes empfand sich die meisten Philosophen und Historiker nicht nur als Gedanken- bzw. Wissensvermittler, sondern sie hatten den Ehrgeiz, die Gedanken/Wissensvermittlung in künstlerisch ansprechender Form vorzunehmen, man denke nur an Platon und Cicero, an Herodot, Thukydides und Tacitus! „Ein Geschichtsschreiber muß auch Geschichte schreiben können. Ein Raphe, ein Mommsen, ein Lamprecht, ein Meinecke verdankten ihren Weiterfolg nicht zuletzt der Präzisionskunst und der Anschaulichkeit ihres Stils“, schrieb Werner Krauss. Franz Dornseiff, bis zu seinem Tod ebenfalls an der KMU, drückte das sarkastische Bonmot: „Langweilig schreiben ist eine Kunst. Mancher, der es nicht kann, lernt es nie“ (vgl. UZ 46/81) - er hat es nie gelernt, langweilig zu schreiben.

Es gäbe noch manches zu Kuczynskis Buch zu sagen, aber ich will und kann hier kein Korreferat halten.

Besten Dank für Ihre Rezension, die ein gelungener Beitrag zu der Sache ist, um die es Jürgen Kuczynski (und nicht nur ihm) geht - Ihr

JÜRGEN WERNER